

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die wilde Jagd

Fulda, Ludwig

Leipzig, [1893]

Akt III

[urn:nbn:de:bsz:31-86668](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86668)

Dritter Aufzug.

Derselbe Salon wie im zweiten Aufzug. Auf der Staffelei ein kleines uneingerahmtes Bild. Auf dem Tisch mehrere Exemplare eines Buches.

Erster Auftritt.

Melanie. Max.

Max (sitzt malerisch drapiert auf erhöhtem Mobelstuhl in der Mitte des Salons).

Melanie (mit übergeworfenem Arbeitsmittel, an der Staffelei malend).

Max (sich umbrehend). Bist du denn immer noch nicht fertig? **Melanie**. Nur noch einen Augenblick Geduld. Es sind die letzten Feinheiten, die noch fehlen. — Möglichst wieder den Ausdruck von vorhin. Freundlicher, freundlicher!

Max (folgt den Weisungen).

Melanie. Kopf etwas mehr in die Höhe! Die Haltung nicht so starr; mehr elastisch.

Max. Die Elasticität geht einem verloren, wenn man zwei Stunden lang unbeweglich dasitzt wie ein indischer Büsser.

Melanie. Dann bist du auch für immer erlöst. — Es ist das beste Bild, das ich je gemalt habe.

Max. Kann ich mir denken. So ein erhabener Gegenstand. **Melanie**. Du mußt aber jetzt noch eine Minute lang ganz still halten. (Sie malt; kleine Pause.)

Max (fährt sich mit der Hand über das Gesicht).

Melanie. Was machst du denn für Bewegungen?

Max. Ich habe mir nur gestattet, eine Fliege zu verschlucken. (Er sitzt wieder unbeweglich.)

Liebenau (kommt durch die Mitte).

Zweiter Auftritt.

Die Borigen. Liebenau. Dann Lorenz.

Liebenau (im Eintreten). Will das Tete-a-tete nicht stören.

Melanie. Kommen Sie nur herein, Sanitätsrat. Jetzt bin ich fertig.

Max. Gott sei Dank! (Er steht auf, rekt sich). Ich bin wieder ganz steif gefessen.

Liebenau (zu Melante). Wie steht es denn mit dem gemalten Fächer, den Sie mir versprochen haben?

Melante. Der ist fertig. Ich habe ihn da drinnen. (Sie zeigt auf die Tischschieblade.)

Liebenau (tritt zur Staffelei). Das ist wirklich ein ausgezeichnetes Werk! (Zu Max.) Kommen Sie einmal her, Original! Ich will Sie mit Ihrem Abbild vergleichen.

Max (stellt sich neben das Bild).

Liebenau. Ein bißchen geschmeichelt ist es. So große interessante Augen hat er gar nicht.

Max (ihm die Hand schüttelnd). Verbindlichen Dank!

Liebenau. Man sieht, die Liebe hat daran das Beste gethan. (Zu Melante.) Was soll jetzt mit dem Bilde geschehen?

Melante. Ich schicke es auf die Ausstellung.

Max. Ja, ich soll öffentlich aufgehängt werden. Dann werde ich photographiert und zinkographiert und heliogravirt und liege zu einem Spottpreis in allen Schaufenstern — gefehlich geschlitzt.

Liebenau. In den Schaufenstern liegen Sie ja schon jetzt. (Eines der Bücher auf dem Tisch ergreifend.) „Geschichte des Langobardenreichs von Max Weiprecht, erster Band“. Ich habe mich auch gleich an die Vektüre gemacht.

Max (eifrig). Nun, was halten Sie davon?

Liebenau. Ich halte davon, daß das Buch nur einen einzigen Fehler hat.

Max. Der wäre?

Liebenau. Es ist nicht langweilig. Es liest sich stellenweise wie ein fesselnder Roman.

Melante. Das nennen Sie einen Fehler?

Liebenau. Ja, bei uns betrachtet man es noch immer als einen Verrat an der Wissenschaft, wenn jemand gelehrt und amüßant zugleich ist.

Korenz (kommt durch die Mitte mit einem kleinen Brief). Filz die gnädige Frau. (Er giebt ihn Melante und geht durch die Mitte ab.)

Liebenau (ergreift beider Hände). Kinder, da habt ihr beide etwas Tüchtiges zustande gebracht. Schade nur, daß ihr nicht vor fünfzig Jahren gelebt habt. Da hättet ihr viel-

leicht neben euren großartigen Werken die Zeit gefunden glücklich zu sein.

Max und Melanie (seufzen tief).

Melanie (erbricht den Brief und liest, freudig). Ah!

Max (sie beobachtend). Offenbar eine sehr angenehme Nachricht.

Melanie. O — nichts von Bedeutung. Ich soll einmal zu Frau Crusius kommen. Sie will mich wegen Sommerfeststücken um Rat fragen. (Sie legt den Brief in die nach der Seite sich öffnende Schieblade des Tisches, verschließt und zieht den Schlüssel ab.)

Max (für sich). Sie hat den Schlüssel abgezogen.

Melanie (zu Liebenau). Entschuldigen Sie einen Augenblick. Ich will mich nur für den Ausgang zurecht machen. (Sie geht ab nach links.)

Dritter Auftritt.

Max. Liebenau. Später Lorenz.

Max. Sie sagten, wir hätten keine Zeit, um glücklich zu sein, Herr Sanitätsrat. Es ist wahr, ich hatte sie nicht, solange ich Tag und Nacht über meinem Werke saß. Aber nachdem es endlich vollendet war, stellte ich Melanie jeden Tag mehrere Stunden zur Verfügung.

Liebenau. Mehrere Stunden! Welche königliche Freigebigkeit!

Max. Und wie verwandte sie diese Stunden? Sie malte mich!

Liebenau. Darin sehe ich noch kein Verbrechen.

Max. Wissen Sie, was das heißt, von seiner Frau gemalt zu werden? — Sie spiegelte mir vor, wir könnten auf diese Art gemüthlich zusammen sein. O ja, es war höchst gemüthlich, denn nun kamen die Kenner und die Bewunderer. Sie gingen um mich herum, als wäre ich eine Wachsfigur, und bekräftelten mein Ebenbild vor meinen eigenen Ohren. Vorher hatte ich für diese Leute überhaupt nicht existiert. Schließlich kam ein reicher Engländer; der betrachtete mich lange Zeit aufmerksam durch sein Monocle und sagte dann zu Melanie: (Mit englischem Accent.) „Indeed, Sie haben da ein sehr wundervolles Modell.“

Liebenau. Das wäre mir auch unangenehm.

Max. Und fast alle Tage erschien dieser Baron Troll,

dieser unausföhlliche Mensch, der schon fröher meiner Frau den Hof gemacht hat, setzte sich dazu, wenn ich gemalt wurde, und sah mich an mit seinem süßsantem Lächeln, als wollte er sagen: Du sitzest mir da oben lange gut; ich unterhalte inzwischen deine Frau.

Liebenau. Aber das ist doch nun ein Mal allemal vorüber.

Max. O noch nicht! noch nicht!

Liebenau. Und die Professur?

Max. Schon vor Wochen habe ich mein Werk der Fakultät eingereicht, und noch immer keine Nachricht, kein Lebenszeichen! O es wäre furchtbar, wenn all diese durchwachten Nächte, diese sorgenvoll durchhasteten Jahre umsonst verschleudert wären.

Liebenau. Niemand kann bestreiten, daß Sie unter allen Bewerbern der würdigste sind.

Max. So, das glauben Sie! (Er zieht ein Zeitungsblatt heraus.) Da ist vor einigen Tagen ein ganz gehäßiger Angriff auf mich und mein Werk erschienen. Ein gewisser Strube macht sich da lustig über die Historiker, welche in dicken Büchern sich mit den Langobarden beschäftigen. (Er liest.) „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt?“ Und von solchen oberflächlichen Phrasen wimmelt das ganze Nachwerk.

Liebenau. Weshalb schreiben Sie keine Entgegnung?

Max. Das ist's ja gerade. Derselbe Strube ist im Begriff, einen Aufsatz über meine Frau zu verfassen, und deshalb muß ich wieder einmal Rücksicht nehmen.

Korenz (kommt von rechts). Ein Student möchte den Herrn Doktor sprechen.

Max. Versetzen Sie, ich will ihn rasch abfertigen. (Ab rechts mit Korenz.)

Liebenau (ihm nachsehend). So ein Pechvogel ist mir überhaupt noch nicht vorgekommen.

Vierter Aufstriff.

Liebenau. Melanie. Dann Max.

Melanie (von links, zum Ausgehen gerüstet). Da bin ich wieder. Ich habe Ihnen noch eine Antwort zu geben, Herr Sanktstätt.

Liebenau. Geben Sie mir lieber meinen Fächer.

Melanie (schließt die Schieblade wieder auf, nimmt einen bemalten Holzfächer heraus und läßt die Schieblade in der Eile offen stehen). Hier ist er. Das ist der 999ste in dieser Saison. (Sie giebt ihn Liebenau.)

Liebenau. Solche Fächer verschreibe ich meinen Patientinnen als Beruhigungsmittel.

Melanie. Sie sagten vorhin, wir hätten keine Zeit glücklich zu sein.

Liebenau (für sich). Jetzt kommt die Rehrseite der Medaille. Melanie. Ich hätte diese Zeit; aber Max hat sie nicht!

Liebenau. Ich denke doch, nachdem seine Arbeit fertig war —

Melanie. Wurde es schlimmer mit ihm, als je zuvor. Früher saß er doch wenigstens fest an seinem Schreibtisch; aber jetzt kennt seine Ruhelosigkeit keine Grenzen mehr. Wenn ich ihn etwas frage, giebt er ganz zerstreute Antworten, und sogar als ich ihn malte, konnte er keinen Augenblick still halten.

Liebenau. Er wird sich bessern, wenn er wohlbestallter Professor ist.

Melanie. O das ist auch meine einzige Hoffnung! Er ahnt gar nicht, wie sehr mir das die ganze Zeit am Herzen lag, und noch heute muß sich alles entscheiden.

Liebenau. Noch heute?

Melanie. Ich darf nichts verraten. Aber wenn ich Sie jetzt verlasse, so hat es einen triftigen Grund. Es gilt unser Glück.

Max (kommt von rechts). Der Student ist erledigt. — Wohin gehst du denn, Melanie?

Melanie. Du weißt ja — zu Frau Crusius. (Es durch die Mitte.)

Max (der inzwischen zu Liebenau getreten ist). Lieber Sanitätsrat, seit unserer Verheiratung haben wir noch keinen einzigen Abend in Ihrem gemüthlichen Heim verbracht.

Liebenau. O ich brauche euch gar nicht mehr. Mein runder Tisch hat inzwischen einen neuen Stammgast erhalten, der vor euch den großen Vorzug besitzt, daß er fünf Stunden lang ruhig sitzen bleiben kann, ohne an seine Laufbahn zu denken.

Max. Wer ist denn dieser seltene Vogel?

Liebenau. Da kommt er selbst.

Helene, gefolgt von Paul (der mit Paketen und Schachteln voll-
gepackt ist, kommen durch die Mitte).

Fünfter Auftritt.

Max. Liebenau. Helene. Paul.

Helene. Papa, da sind wir!

Paul (mit seiner Last zum Tisch eilend, auf den er nach und nach
die Sachen legt). Ja, da sind wir!

Helene. Guten Tag, Herr Doktor! Was sagen Sie zu
meinem Kommissiönär! (Auf Paul zeigend.)

Max. Er scheint hier eine kleine Weltausstellung arran-
gieren zu wollen.

Paul. Du Büchermensch hast dir eben in deiner Schul-
weisheit nie träumen lassen, was eine junge Dame alles
einzukaufen imstande ist.

Liebenau. Für ihres Vaters Geld natürlich!

Helene. Welcher äußerlich brummt und innerlich froh ist,
wenn er's auf eine gute Weise los wird. (Die Sachen mustern,
nach einem Zettel, den sie in der Hand trägt.) Nun wollen wir
aber sehen, ob wir nichts vergessen haben.

Paul. Vergessen! Wir haben ja hier so ziemlich alles,
was der Menschengeist Gutes und Nützliches erfunden hat.

Helene (suchend). Wo sind denn die Strickmuster?

Paul (ein Päckchen hochhaltend). Hier!

Helene. Und die Kinderstrümpfchen?

Paul (sieht nach). Die Kinderstrümpfchen — die müssen doch
dabei sein — Nichtig! Die habe ich, weil ich sonst keinen
Platz mehr hatte, in die Tasche gesteckt. (Er holt sie heraus und
legt sie zu dem übrigen.)

Max. Paul Krüger mit Kinderstrümpfchen in der Tasche!
Das ist das achte Weltwunder.

Paul. Und wenn du erst wüßtest, wozu sie bestimmt sind!

Helene. Nein, verraten Sie nichts!

Paul. O doch! Setz hab' ich mich abgeschleppt; jetzt will
ich wenigstens ein bißchen renommieren! Ich laufe in un-
möglichen Stadtvierteln herum und treibe verschämte Arme
auf. Diese Fee beglückt sie dann mit nützlichen Geschenken —

Helene. Und dieser dienstbare Geist schleppt sie ihr nach.

Paul. Und als Belohnung dafür bekommt er abends vorzüglichen Thee.

Helene. Mit Butterbrot.

Liebenau (zu Max). Welche Ihnen aus früheren Tagen noch in angenehmer Erinnerung sein werden.

Max (seufzend). Ach, jawohl! — Aber wo nehmt ihr denn zu alledem die Zeit her?

Paul. Die haben wir im Überfluß. Als ich noch glaubte, ich müßte ein Weltmann oder wenigstens ein Millionär werden, hätte ich das auch nicht begriffen. Aber jetzt bin ich — um ein Bild meines geschätzten Gastfreundes zu gebrauchen (er zeigt auf Liebenau) einfach umgestiegen.

Max. Umgestiegen?

Paul. Aus dem Kurierzug in die Postkutsche. Ich will lieber weniger weit kommen, aber dafür (er sieht Helene an) die schöne Aussicht genießen.

Liebenau. Na, so habe ich's eigentlich nicht gemeint.

Paul. Aber ich meine es so! Es kommt mir so behaglich vor in Ihrer Postkutsche, daß Sie mich nicht mehr los werden. Nur wenn Ihr Fräulein Tochter zu mir sagt: Am Nordpol, wo die Eisbären sich gute Nacht sagen, sind ein Paar Kinderstrümpfchen, die ich haben will, dann gehe ich hin und hole sie.

Helene. Soll ich Sie beim Worte nehmen? (Sie spricht weiter mit Paul.)

Liebenau (vergnügt zu Max). Da sehen Sie meine Erziehungsergebnisse!

Max. Ach, ihr beneidenswerten Menschen! Ich wollte, ich könnte — (er sieht auf die Uhr) Himmel! Meine Vorlesung hat schon vor einer Viertelstunde angefangen!

Liebenau. Da müßten Sie eigentlich dabei sein.

Max. Natürlich! Entschuldigen Sie — Ich hoffe Sie noch bei meiner Rückkehr zu finden. Wo ist mein Buch? (Er eilt zum Tisch.) Das muß ich mitnehmen. (Er nimmt ein Päckchen und will damit fort.)

Helene. Das sind ja die Kinderstrümpfchen!

Max. Pardon! (Er legt das Päckchen hin, nimmt das Buch; schnell ab rechts.)

Sechster Auftritt.

Liebenau. Helene. Paul. Dann Lorenz.

Helene (zu Paul). Nun fragen Sie nur Papa, ob ich nicht recht habe.

Paul. Sie wollen mich eben durchaus wieder in den Kurierzug befördern.

Liebenau. Um was handelt es sich denn?

Paul. Herr Crusius hat mir die Ehre erwiesen, mir die Stelle eines Prokuristen in seinem Bankhause anzubieten, und Fräulein Helene will durchaus, daß ich einschlagen soll.

Liebenau. Wäre diese Stelle für Sie eine große Verbesserung?

Paul. Ja gewiß; aber auch die doppelte Arbeit. Ich habe schon so mein gutes Auskommen und etwas darüber. Wie es bei Herrn Crusius zugeht, wissen Sie. Er hat sich und seine Familie nervös gemacht mit seinem rastlosen Geschäftseifer, und wenn ich bei ihm einträte, dann ade freie Zeit! Deshalb werde ich den Antrag dankend ablehnen.

Liebenau. Daran thun Sie sehr unrecht.

Helene. Da haben Sie's!

Paul. Und warum?

Liebenau. Weil niemand die Gelegenheit versäumen darf, in seinem Berufe fortzuschreiten.

Paul. Und so sprechen Sie, Herr Sanitätsrat? Sagten Sie nicht immer, man müsse vor allem Zeit haben, Mensch zu sein?

Liebenau. Da haben Sie mich gründlich mißverstanden, junger Freund. Ich sagte nur, man müsse beides zu verbinden wissen. Ich habe Ihnen bis jetzt keine Vorstellungen darüber gemacht, daß Sie fast Ihren ganzen Tag meiner Tochter widmen —

Paul (eifrig). O das thue ich wirklich gern!

Liebenau. Davon bin ich überzeugt. Und Sie sind uns auch immer willkommen. Nicht wahr, Helene?

Helene (mit Granbezza). Ich bin mit dem Herrn Vorredner vollständig einverstanden.

Liebenau. Aber wir dürfen nicht zugeben, daß Sie uns zulieb irgend eine Pflicht vernachlässigen.

Helene. Nein, das können wir nicht dulden.

Liebenau. Es giebt nur einen Fall, in dem man seinen Beruf hintansetzen darf: wenn man einen höhern findet. Einen solchen Fall will ich Ihnen erzählen. Die Heldin der Geschichte ist eine Frau — eine Frau, die ich sehr geliebt habe.

Helene. Meine Mutter! (Sie setzt sich Liebenau zu Füßen.)

Paul (steht auf der andern Seite).

Liebenau. Sie war Sängerin — eine sehr gefeierte Sängerin, und sie liebte ihre Kunst mit ganzem Herzen. Als später ein Mann in diesem Herzen seinen Einzug hielt, da war er nicht so selbstsüchtig, um ihre erste Liebe zu verdrängen. Sie blieb eine Künstlerin und wurde trotzdem ein treues hingebendes Weib. Das dauerte, so lange die beiden allein waren. (Seiner Tochter das Haar streichelnd.) Aber als dann ein kleines Wesen sich zu ihnen gesellte, ein ganz kleines Wesen, das dennoch einen ganz großen Platz einnahm, da kam eines Tages die glückliche Mutter, das Kind auf dem Arm, zum Vater und sagte leise: „Ich bin keine Sängerin mehr!“ Sie hatte ihren Beruf aufgegeben; denn sie hatte einen höhern gefunden.

Helene (ihm um den Hals fallend). Papa, lieber einziger Papa!

Paul (gerührt für sich). Der Mann muß auch mein Papa werden.

Liebenau. Solch ein heiliges Amt ist uns Männern überhaupt nicht beschieden. Deshalb müssen wir festhalten an dem Beruf, den wir einmal ergriffen haben. Ich war immer ein vielbeschäftigter Arzt, und als meine Praxis lawinenartig anwuchs, rief meine Frau: „Laß uns fliehen auf eine einsame Insel!“ Ich erwiderte: „Ist unser Heim nicht eine Insel, zu der ich aus Sturm und Wellen immer wieder zurückkehre?“ Und sie mußte mir recht geben; denn ich fand doch immer Zeit, die Blüten zu pflügen, welche diese glückliche Insel trug.

Paul (ihm die Hand reichend). Herr Sanitätsrat, noch heute nehme ich die Stelle an!

Helene (mit drolligem Eifer). Das wollte ich Ihnen aber auch geraten haben!

Liebenau (aufstehend). Und nun gehen wir nach Hause, Kind. Auf das Ehepaar können wir doch nicht warten.

Paul (will die Pakete vom Tisch aufpacken). Ich trage Ihnen die Sachen nach.

Helene. Nein, für heute sind Sie dispensiert. (Sie klingelt.)

Paul (für sich). Ich weiß noch gar nicht, ob sie mich will, und stehe schon unter dem Pantoffel.

Lorenz (kommt durch die Mitte).

Helene. Lorenz, seien Sie so freundlich und packen Sie uns die Geschichte da in eine Droschke.

Lorenz. Wird besorgt. (Er nimmt die Pakete.)

Paul (ist ihm behüftlich).

Lorenz (dann ab durch die Mitte).

Helene. Und wenn Sie Ihre neue Stellung angetreten haben, Herr Krüger, dann finden Sie sich heute Abend ein, an dem bekannten runden Tisch. Wir wollen auf das frohe Ereignis eine feierliche Tasse Thee trinken.

Paul. Was sagt der Herr Sanitätsrat dazu?

Liebenau. Der hat überhaupt gar nichts mehr zu sagen. (Auf Helene blickend.) Er hat nur noch eine einzige Aufgabe zu erfüllen; aber die ist schon der Mühe wert, um noch ein Weilchen am Ofen zu sitzen. Empfehle mich Ihnen, Herr Prokurist! (Er geht ab.)

Helene (folgt ihm).

Paul (Helene an der Thür zurückhaltend). Helene, ich muß Ihnen sagen — Ihnen gestehen, daß mein ganzes Herz —

Helene (schnell). Setz nicht! (Sie schlägt die Thür hinter sich zu.)

Paul (blickt traurig auf die Thür). Ach Gott!

Helene (noch einmal durch die Thür schauend). Aber heute Abend vielleicht! (Sie wirft ihm eine Kußhand zu, dann schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Paul. Dann Max. Später Lorenz.

Paul (außer sich vor Freude). Sie hat mir eine Kußhand zugeworfen! Eine Kußhand! Sie liebt mich! Ich werde sie heiraten! Ich lebe mit ihr auf einer einsamen Insel, und der Vater sitzt am Ofen, und ich thue alles, was sie will — alles! Ich bin so glücklich, so unsinnig glücklich —!

5*

Max (von rechts, ebenfalls in freudiger Erregung). Da bin ich wieder.

Paul (eilt auf ihn zu und umarmt ihn). Max, Doktor, Freund, sie liebt mich!

Max. Wer?

Paul (zu sich kommend). Ach so, das weißt du noch gar nicht. Helene! Helene Liebenau! (Er eilt zur Mittelthür und stellt sich in dieselbe.) Siehst du, hier stand sie und sah mich an und sagte: „Heute Abend vielleicht!“ und warf mir eine Fußhand zu — so! (Er ahmt ihr nach.) Ist das nicht deutlich? (Er kommt wieder vor.)

Max. Nun, ich gratuliere dir von Herzen! — Auch mir ist eine große Freude widerfahren.

Paul. Bist du auch verliebt?

Max. Paul! Ich bin doch verheiratet!

Paul. Ach Pardon, das hatte ich ganz vergessen.

Max. Als ich in mein Kolleg kam, wurde mir von den Studenten eine Ovation bereitet anlässlich der Herausgabe meines Werkes. Einer hielt eine Ansprache, dann hielt ich auch eine Ansprache, und dann gingen wir alle nach Haus; denn ich war zu gerührt, um meine Vorlesung fortsetzen zu können.

Paul. Das ist ja ein schöner Erfolg.

Max. Ich will es meinen! Das macht Aufsehen, davon wird man sprechen —

Korenz (kommt durch die Mitte mit einem großen versiegelten Schreiben). Ein Brief für den Herrn Doktor! (Er überreicht es und geht durch die Mitte ab.)

Max. Ein Brief? Ein so großer Brief! (Er sieht ihn an und greift sich nach dem Herzen.) Aus dem Ministerium!

Paul. Du wirst ja ganz blaß!

Max (den Brief mit zitternder Hand erbrechend). Meine Berufung! Meine Anstellung zum Professor! Das Ziel jahrelanger Kämpfe erreicht! Der Fleiß meiner Nächste belohnt! Ich habe einen Platz in der Welt, ich bin nicht mehr der Mann meiner Frau, ich bin ihr ebenbürtig — ich — (Er sinkt auf einen Stuhl und bricht in Schluchzen aus.)

Paul. Max, komm zu dir, ermaune dich —!

Max (sich erhebend). O — es ist nichts! Es ist die Freude —

die Freude! Meine Nerven — meine erschütterten Nerven! Paul, ich bin ein glücklicher, ein überglücklicher Mensch!

Paul (warm). Das freut mich, daß unser Glück an einem Tage geboren wurde.

Max. O du kannst nicht ahnen, was das für mich bedeutet! Du weißt ja nicht, was ich gelitten habe. Es war eine unablässige Folter — die ganze Zeit! Und mir nun sagen zu können: Du bist etwas geworden, durch eigene Kraft, durch eigene ehrliche Arbeit! Du stehst nicht mehr zurück hinter deiner gefeierten Frau! Du kannst kühnlich das Haupt erheben und mit ihr hinaustreten in die Welt! O Paul, das ist ein Gefühl des seligsten Stolzes!

Paul. Ich kann es dir nachempfinden.

Max. Und was wird Melanie sagen! Warum ist sie nicht hier in diesem großen Augenblick? Ihr — ihr zuerst möchte ich mein Glück entgegentragen. Sa gewiß, ich will sogleich nach ihr schicken!

Paul. Ich erbiete mich zum Kurier. Wo ist sie denn?

Max. Bei Frau Crusius.

Paul. Das ist nicht gut möglich.

Max. Wie?

Paul. Frau Crusius ist ja gestern ins Bad gereist. Ihr nervöser Zustand nahm derart überhand, daß sie ihre Kur beschleunigen mußte.

Max. Das ist nicht wahr! Das muß ein Irrtum sein!

Paul. Ich selbst bin an der Bahn gewesen und habe ihr ein Bouquet überreicht.

Max. Du hast geträumt. Es kann nicht wahr sein!

Paul. Aber warum denn?

Max. Vor einer Stunde hat Melanie einen Brief von Frau Crusius erhalten, welche sie ersuchte, zu ihr zu kommen.

Paul. Du wirst dich verhört haben.

Max. O nein — o nein! Ihre Blicke leuchteten, als sie diesen Brief las.

Paul. Vielleicht irgend eine kleine Überraschung, ein Geheimnis —

Max. Und hier vor meinen Augen hat sie ihn eingeschlossen und den Schlüssel abgezogen; das thut sie sonst niemals. Niemals!

Paul (der in der Nähe des Tisches steht). Da siehst du am besten, wie dein Mißtrauen dich täuscht. Die Schieblade steht offen.

Max (erstaunt). Nicht möglich!

Paul. Und ebenso wirst du auch den Namen falsch verstanden haben.

Max. Nun muß ich dir aber wirklich beweisen, daß ich meine fünf Sinne noch habe. (Er geht zur Schieblade.) Der Brief muß obenauf liegen. (Er findet den Brief.) Hier! — Diese Handschrift — das ist — das muß — vom Baron Troll! — O meine Ahnung!

Paul (will ihm den Brief entreißen). So gib doch her, du großes Kind!

Max. Laß! (Er liest.) „Teuerste Freundin! Noch heute wird es sich entscheiden. Ich hoffe, daß ich Ihnen endlich das ersehnte Glück bringen kann. Ich wage nicht selbst zu kommen, weil sonst alles Ihrem Herrn Gemahl verraten werden könnte. Ihr ewig ergebener —“ O der Bube!

Paul (eindringlich). Du bist von Sinnen, Max, vollständig von Sinnen. Irgend ein Mißverständnis, das sich aufklären wird, aufklären muß! Das ist nicht der Brief eines Liebhabers.

Max. Aber der Brief eines Verführers! Und sie ist bei ihm in diesem Augenblick, in dieser Stunde, in welcher ich ihr mein ganzes reines Glück wie ein Brautgeschenk zu Füßen legen wollte! — Er soll sich verrechnet haben, ganz und gar verrechnet! (Er will fortstürzen.)

Paul (ihn zurückhaltend). Max, ich bitte dich, was willst du thun? In diesem Brief ist nicht der Schatten eines Schulbeweises. Du kannst nicht im Ernste deine Frau solch einer That fähig halten — du kannst es nicht, wenn du nur ruhig nachdenken willst.

Max. O ich bin ruhig — ganz ruhig! — Strebte sie nicht immer in diese glänzende verderbte Welt? Ließ sie sich nicht den Hof machen, während ich in meinem Stübchen saß? Warum glaubte ich auch so fest an ihre Liebe! Warum wähnte ich, dieses glänzende Gestirn werde dereinst mein stilles Haus erwärmen! Ich strebte ihr nach, rastlos, atemlos: nun stehe ich am Ziel und bin elend, elend!

Paul. Bedenke doch, wenn du dich täuschest, wenn du ihr unrecht thust —!

Max. Sei unbesorgt, ich werde sie nicht ungehört verdammten.

Melanie (hinter der Mittelthür). Mein Mann zu Hause?

Max. Da ist sie! (Er eilt zum Tisch und zieht die Schlüssel ab.) Schnell! Laß uns allein! (Da Paul widerstrebt, sich beherrschend.) Du siehst ja, daß ich ganz ruhig bin. (Er drängt ihn nach rechts.) Hier, durch mein Zimmer!

Paul (geschwört ihn noch einmal stumm, dann kopfschüttelnd rechts ab).

Melanie (kommt durch die Mitte).

Achter Auftritt.

Max. Melanie.

Melanie (mit freudiger Ungebuld nach vorn eilend). So ist es wahr? Wirklich wahr? (Sie findet auf dem Tisch das Berufungsschreiben.) Ja, da steht es schwarz auf weiß! Welch ein Freudentag! Unser sehnlichster Wunsch erfüllt! — Nun, du Sonntagskind, du glücklicher Professor, hat die Freude dich stumm gemacht?

Max (geht auf sie zu, zitternd). Melanie, wo kommst du her?

Melanie (sieht ihn an, erschrickt). Um Gottes willen, wie siehst du denn aus?

Max (faßt sie am Arm, wild). Wo kommst du her?

Melanie. Von — von Frau Crusius.

Max. Du lügst!

Melanie (starr). Max!

Max. Frau Crusius ist seit gestern verreist.

Melanie. So habe ich wohl einen Grund, es dir nicht zu sagen.

Max. Dann werde ich es dir sagen. Du warst bei dem Baron!

Melanie. Wie kannst du glauben —!

Max. Ich will dir die weiteren Unwahrheiten ersparen. (Er hält ihr den Brief vor.) Da!

Melanie. Mit welchem Rechte konntest du —

Max. Mit dem Rechte des Gatten, der seine Ehre verteidigt!

Melanie (auffschreiend). Max! — Das ist zu viel! Das ist zu viel! (Pause.)

Max. Rechtfertige dich, wenn du kannst!

Melanie (außer sich). Rechtfertigen! Ich kam hierher, das Herz voll Seligkeit; ich kam mit weit geöffneten Armen. Und du — du kommst mir entgegen wie ein Rasender, du trittst meine Liebe mit Füßen; dein Glaube an mich, der mich gegen eine Welt verteidigen mußte, ist so jämmerlich schwach, daß er nicht Stand hält vor ein paar elenden Briefzeilen! Rechtfertigen soll ich mich? Rechtfertige du den schändlichen unerhörten Verdacht, mit dem du mich beschimpfst hast.

Max. Du gehst heimlich zu dem Baron, zu diesem Menschen, der dein Courmacher war, noch ehe wir uns verlobten. Du sagst mir Unwahrheit auf Unwahrheit. Ich finde diesen Brief, worin er von dem ersehnten Glücke spricht, von der Furcht, daß mir alles verraten werden könnte! Ist das nicht genug, um mich wahnwitzig zu machen? (Er fällt ihr zu Füßen.) Melanie, bei meiner Liebe zu dir beschwöre ich dich, nur ein Wort der Erklärung, ein einziges Wort!

Melanie. Steh auf! Du verdienst nicht, daß ich dir die Wahrheit verschweige; du bist nicht wert, daß ich dir diese große Beschämung erspare.

Max (steht auf).

Melanie. Es geht viel dabei verloren für uns beide. Deine unsinnige Verblendung bringt mich um die reinste Freude meines Lebens: dich glücklich zu machen, ohne daß du es ahntest.

Max (betroffen). Wie?!

Melanie. Ja, das Glück, von dem in diesem Briefe steht, es war das deinige, das ich mit dir teilen wollte. Von dir, von dir allein war die Rede in allen Gesprächen, die ich mit dem Baron geführt habe.

Max (hoffnungsvoll). Aber — wie ist das nur möglich?

Melanie. Ich sah, wie du dich aufriebest in der Jagd nach Ruhm und Stellung, und beschloß, dir zu helfen. Ich that, was du nie erfahren solltest. Dieser Baron — es ist wahr, er hat einst um meine Gunst geworben. Ich habe ihn verschmäht um deinetwillen. Aber ich wußte, daß er ein Ehren-

mann ist, daß seine alte Neigung sich verwandelt hat in selbstlose Freundschaft. Und deshalb durfte ich zu ihm sagen: Helfen Sie mir, meinen Mann glücklich zu machen.

Max (angstvoll). Das — das hast du gethan! Und er?

Melanie. Er versprach mir sofort, den Minister auf dich hinzuweisen. Dieses Versprechen hat er erfüllt, und —

Max (atemlos). Weiter! Weiter!

Melanie. Und es gelang ihm, den Minister für dich zu gewinnen. Heute — nach langem vergeblichen Harren — schrieb er mir endlich, daß die Entscheidung bevorstehe. Kaum konnte ich meine zitternde Ungeduld vor dir verbergen. Ich fuhr nach seiner Wohnung, um Gewißheit zu erlangen; ich sandte zu ihm hinauf und wartete im Wagen auf Antwort; er war nicht zu Hause. Erst hier durch Lorenz erfuhr ich, daß ein Schreiben aus dem Ministerium eingetroffen sei. Mit jubelndem Herzen eile ich herein — und du, dem alles, alles galt, du entheiligst diese schöne Stunde durch das empörendste Mißtrauen. Jetzt weißt du genug; jetzt kann ich dir Zeit lassen, dich zu schämen; denn daß du Professor geworden bist —

Max (plötzlich grell auflachend). Ha, ha, ha! Daß ich Professor geworden bin, das danke ich nicht meiner eigenen Kraft, nicht meinem Streben, meinem Wissen, meiner Arbeit; das danke ich der Protektion meiner Frau, der Gnade ihres Courtmachers! Ich fürchtete, meine Frau verloren zu haben; o nein! Mich, mich selbst habe ich verloren — meinen ganzen Stolz, mein ganzes Leben!

Melanie (erschreckt). Um Gottes willen!

Max. Das ist das Glück, das du mir zugebracht hast! So fürchtbar konntest du mich mißverstehen, zu glauben, es sei ein elender Titel, nach dem ich rang wie ein Ertrinkender! Nicht einer hohlen Ehre galten meine durchwachten Nächte. Das Bewußtsein wollte ich mir erkämpfen, etwas zu sein neben dir, zeigen wollte ich dir, daß ich mehr sei als der Trabant, der sich das Licht von dir borgen muß. Wie beseligend war diese Zuversicht nach all der Demüthigung, die ich erduldet habe an deiner Seite! Und nun! O es ist lustig, sehr lustig! Wie die Leute lachen werden! Das ist eine seltene Frau, werden sie sagen. Sie kann alles, was

sie will. Jetzt hat sie sogar ihren Mann zum Professor gemacht!

Melanie. Hast du selbst mich nicht gezwungen, dir einzugesehen, was ich dir ewig verschwiegen hätte!

Max. O wir haben ja noch einen Mitwisser. Der selbstlose Freund, bei dem ich mich bedanken muß. (Er ist zum Tisch getreten, hat das Berufungsschreiben ergriffen.) Ein Geschenk aus solcher Hand nehme ich nicht an! (Er zerreißt das Schreiben.)

Melanie (auf einen Stuhl sinkend). Und das ist die Vergeltung für meine heiße sehnsüchtige Liebe.

Max. Gott sei Dank, nun atme ich wieder frei. Du hast mir die Augen geöffnet, und ich danke dir dafür. Jetzt erkenne ich, daß ich über der Jagd nach Ruhm meine Manneswürde vergessen habe. Ich hätte versuchen sollen, in meiner Ehe Carriere zu machen, in meinen vier Wänden die gebührende Stellung zu erobern. Das werde ich nachholen! Einerlei, ob ich Professor oder Privatdocent bin, ich will endlich Herr in meinem Hause werden!

Melanie. Bist du das nicht immer gewesen?

Max. Nein, der Herr im Hause warst du, und ich war dein Schatten! — Verstehe mich wohl, ich mache dir keinen Vorwurf. Alle meine Vorwürfe gelten mir. Ich — ich allein bin schuld, wenn ich, von deinem Ruhme geblendet, ein Schwächling geworden bin.

Melanie (angstvoll). Was hast du vor?

Max. O es wird eine ganze Menge zu thun geben. Meine erste Aufgabe wird es sein, unser Haus in ein Heim zu verwandeln. Ich beginne mit einer großen Säuberung. Das ganze Parasitentum, das sich hier im Atelier angesebelt hat, das wird an die Luft gesetzt.

Melanie (immer ängstlicher). Da habe ich doch auch noch ein Wort mitzureden.

Max. Nein! Wer in meinem Hause verkehrt, das ist ganz ausschließlich meine Sache. Ferner werde ich unsere Wohnung nach meinem Geschmack und meiner Bequemlichkeit einrichten. Wenn das geschehen ist, wirst du anfangen, in diesem neuen Heim die Pflichten der Hausfrau zu übernehmen.

Melanie (will etwas erwidern).

Max. Ja, der Hausfrau, selbst auf die Gefahr hin, daß

du einige Bilder weniger mahlst und einige Gesellschaften weniger besuchst. Denn das wird so kommen müssen, wenn du täglich den Küchenzettel entwirfst.

Melanie (entrümpet). Den Küchenzettel!

Max. Jawohl. An Stelle der beseitigten Kunstkenner wird in diesen Räumen eine exquisite Köchin ihren Einzug halten. Ich werde ihr eine Triumphpforte errichten, worauf geschrieben steht: Dein Eingang sei gesegnet! Und wenn das alles geschehen ist, dann werden wir einen Abend in der Woche festsetzen, an welchem wir unsere Freunde empfangen, unsere wirklichen Freunde, die uns keine Bilder abkaufen und keine Professuren verschaffen, sondern für die ich weiter gar nichts bin als der Hausherr und du weiter gar nichts als meine Frau. (Er setzt sich und atmet tief.) So!

Melanie. Und du glaubst, ich werde mich einer so unerhörten Tyrannei fügen?

Max (mit Festigkeit). Ja, das wirst du!

Melanie (fast weinend). Niemals! Wenn sich jemand zu beklagen hat, so bin ich es! Statt dich zu freuen, daß du eine Frau hattest, die mehr konnte, als segnen und kochen, warst du eifersüchtig auf meine Kunst. Meine Kunst kann ich dir nicht opfern.

Max. Dann werde ich dir beweisen müssen, daß du nicht mit deiner Kunst verheiratet bist, sondern mit deinem Mann.

Lorenz (kommt durch die Mitte).

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lorenz.

Lorenz (melbet). Herr Leo Struve.

Max. Der kommt mir gerade recht. (Zu Lorenz.) Lassen Sie den Herrn eintreten.

Melanie. Unmöglich! (Halblaut.) Max, bedenke — das ist ein Mensch, von dem ich abhängе, ich und mein Name.

Max (zu Lorenz). Haben Sie nicht gehört, Sie sollten den Herrn eintreten lassen!

Lorenz (öffnet Struve die Mittelthür und geht ab).

Struve (kommt durch die Mitte).

Zehnter Auftritt.

Max. Melanie. Struve.

Struve (begrüßt Max mit einer flüchtigen Verbeugung und geht auf Melanie zu). Meine Gnädige, ich höre, daß Sie ein neues Bild vollendet haben, und da ich meinen Aufsatz über Sie noch nicht abgeschlossen habe, gestatten Sie wohl —

Melanie (gezwungen). Ich bin allerdings gerade jetzt — Eine Indisposition —

Struve. Ich erlebige das im Handumdrehen. (Er tritt zur Staffelei.) Ah, ein Porträt! Habe ich Ihnen nicht immer gesagt: Das Gute liegt so nah? Wirklich — ein höchst energischer Kopf.

Max (vortretend). Um so mehr werden Sie es begreiflich finden, mein Herr, wenn der Besitzer dieses energischen Kopfes Sie ersucht, über dieses Bild nichts zu schreiben.

Struve. Wie?

Max. Ich habe keine Lust, meinen Kopf besprechen zu lassen von einem Herrn, der mich in übelwollender Weise angegriffen hat und sich trotzdem nicht scheut, in mein Haus zu kommen.

Struve. Ich komme überhaupt nicht zu Ihnen; ich komme zu Frau Melanie Dalberg.

Max. Sie irren, mein Herr. Hier wohnt keine Frau Dalberg; hier wohnt nur eine Frau Doktor Weiprecht, und ich — ich bin der Herr Doktor Weiprecht, wenn Sie es noch nicht wissen sollten.

Melanie. Max, ich bitte dich —

Max. Derselbe, dessen Arbeit Sie heruntergezogen haben, ohne sie überhaupt zu lesen.

Struve (sich ereifernd). Das kann mir auch niemand zumuten. Dazu habe ich einfach keine Zeit. Meine Leser verlangen, daß ich ihnen heute meine Ansicht sage über das, was gestern passiert ist. — Und nun werde ich mir über dieses Porträt meine Notizen machen.

Max. Das werden Sie nicht. Das Porträt hier ist eine ganz interne Angelegenheit, die niemand angeht als meine Frau und mich.

Struve. Nein, es ist ein Kunstwerk, zu dem Sie einfach Modell gegeben haben!

Max. Dann soll die Welt erfahren, daß ich kein Modell bin. (Er wirft das Porträt von der Staffelei.)

Melanie (aufschreiend). Max!

Max. Sagen Sie das, bitte, all den Herrschaften, die mich mißhandelt haben in meinem eigenen Hause. Und nun er-
suche ich Sie, mein Herr, obwohl hier das Gute so nahe
liegt, gefälligst in die Ferne zu schweifen.

Struve. Das ist ja empörend — geradezu empörend! (Zu
Melanie.) Sie werden einsehen, meine Gnädige, daß unter
solchen Umständen die Kunstberichterstattung nur ein sehr
mäßiges Vergnügen ist. (Schnell ab durch die Mitte.)

Elfter Auftritt.

Max. Melanie.

Melanie (in tiefer Erregung). So also fassst du dein Haus-
recht auf? Du schmähst meine Kunst! Du beleidigst die
Leute, welche kommen, um mich zu fördern! Du vernichtest
die Stellung, die ich mir mühsam erkämpft habe! — Sei
der Herr des Hauses, soviel du willst. Für mich ist in
einem solchen Hause kein Platz mehr!

Max. Melanie, diese Sprache —!

Melanie. Ich weiche der Gewalt. Richte die Wohnung
ein, wie es dir gefällt; verrammele die Thür gegen jeder-
mann! Ich werde mir ein anderes Atelier suchen.

Max. Du willst dich von mir trennen?

Melanie. Ich habe gelobt, deine Frau zu sein, nicht deine
Sklavin!

Max. Gut, sehr gut! Dann werde ich dir Platz machen.
Das Eckchen, das ich hier im Hause einnahm, ist schnell ge-
räumt. Herrsche weiter in deinem Reich! — Ich suche mir
ein möbliertes Zimmer, in dem ich ruhig arbeiten kann.

Melanie. Ich werde dich nicht mehr stören!

Max. Und ich werde deine Laufbahn nicht mehr durch-
kreuzen!

Melanie. Du kannst so viel Blicher schreiben, wie du
willst!

Max. Und du so viel Bilder malen, wie es dir gefällt!

Melanie. Du hast ja doch nur deine Wissenschaft geliebt!

Max. Und du nur deine Kunst! Deshalb gehe ich zur Rechten —

Melanie. Und ich gehe zur Linken! (Sie eilen auseinander; an ihren Thüren drehen sie sich um, als ob sie ein versöhnendes Wort erwarteten. Kleine Pause.)

Melanie und Max (gleichzeitig). Adieu!

Beide (rasch ab).

Max (rechts).

Melanie (links).

Vierter Aufzug.

Wohnzimmer bei Liebenau.

Behagliche Einrichtung in ausgesprochen altmobischem Geschmac. Mittelstür allgemainer Auftritt. Rechts und links vorn große Seitenthüren. Links hinten eine kleinere Thür. In der Mitte der Bühne großer runder Tisch mit Stühlen; darüber eine angehängte Hängelampe. Rechts vorn schwerer alter Lehnstuhl mit Rauchtischen. An den Wänden Familienbilder.

Erster Auftritt.

Liebenau sitzt im Lehnstuhl, rauchend. Helene deckt eifrig hantierend den Theetisch.

Liebenau (ihr zusehend). Ich glaube, du machst heute ganz besondere Umstände.

Helene. Natürlich! Es ist ja auch eine besondere Gelegenheit. Ach, wie ich mich auf diesen Abend freue! Weißt du, Papa, ich habe eigentlich zu nichts Talent; aber freuen kann ich mich wie ein ganzes Bataillon! — Und wie reizend macht sich die neue Tischdecke; das muß ich wirklich sagen, obwohl ich sie selbst gestickt habe. Es ist einfach ein Meisterwerk. Daß ihr mir nur keine Flecken darauf macht!

Liebenau. Ich werde mich hüten.

Helene (auf die Plätze zeigend). Hier sitzt du, und hier sitze ich, und hier sitzt er.